

Insel

# Chaucer Canterbury- Erzählungen

Übertragen von Martin Lehnert  
Mit Illustrationen von  
Edward Burne-Jones

Geoffrey Chaucer wurde um 1340 in London geboren und ist dort am 25. Oktober 1400 gestorben.

Geoffrey Chaucer gehört zu den großen Erzählern der englischen Literatur – seine *Canterbury-Erzählungen* nehmen einen herausragenden Platz im Schrifttum des europäischen Spätmittelalters ein. Die 24 Geschichten, die sich die Teilnehmer einer Pilgergruppe während einer Wallfahrt vom Londoner Gasthaus »Heroldsrock« zum Heiligenschrein des Thomas à Becket erzählen, vermitteln einen anschaulichen Eindruck von der Buntheit und Vielfalt des mittelalterlichen Lebens. Chaucer wählt in diesen Geschichten verschiedene Gattungsformen des Erzählens: Romanze und Legende, Tierepos und Schwank, Fableau und allegorische Debatte. Ob moralphilosophischer Ernst oder derbkomische Effekte – es ist Chaucers variationsreicher Ausdruckskraft zu verdanken, daß die *Canterbury-Erzählungen* auch heute trotz der Versform nichts von ihrer ursprünglichen Frische und Lesbarkeit eingebüßt haben.

insel taschenbuch 1006  
Geoffrey Chaucer  
Die Canterbury-Erzählungen





**GEOFFREY  
CHAUCER  
DIE  
CANTERBURY-  
ERZÄHLUNGEN**

Vollständige Ausgabe  
Aus dem Englischen übertragen  
und herausgegeben von  
Martin Lehnert  
Mit Illustrationen von  
Edward Burne-Jones  
Insel Verlag

6. Auflage 2022

Erste Auflage 1987

insel taschenbuch 1006

Insel Verlag Frankfurt am Main und Leipzig 1987

© Insel-Verlag Anton Kippenberg, Leipzig

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,  
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung  
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)

ohne schriftliche Genehmigung des Verlages  
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme  
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Satz: Fotosatz Weihrauch, Würzburg

Druck: BoD GmbH, Norderstedt

Umschlag: hißmann, heilmann, hamburg

ISBN 978-3-458-32706-6

**DIE  
CANTERBURY-  
ERZÄHLUNGEN**



## VORWORT

And if that olde bokes weren awaye,  
Yloren were of remembrance the keye.  
Und müßten wir die alten Bücher missen,  
Wär der Erinnerungsschlüssel uns entrissen.  
Geoffrey Chaucer, Legende der guten  
Frauen (1385), V. 25 f.

Daß dieses wertvolle alte englische Buch in neuer deutscher Fassung bei uns der Vergessenheit entrissen werden konnte, ist vor allem dem Insel-Verlag in Leipzig und seinem mich unermüdlich ermunternden und beratenden Lektor Dr. Günter Gentsch wie auch meiner Frau zu danken, die dazu weit mehr getan hat, als meine unzähligen handschriftlichen Zettel und Seiten in ein ordentliches Schreibmaschinenmanuskript für den Verlag umzusetzen.

Vieles, wenn nicht das meiste in meiner deutschen Übertragung und Interpretation verdanke ich den in der ausgewählten Bibliographie am Ende des Buches angegebenen Werken, wie diese ihrerseits von ihren Vorgängern abhängen. Immerhin glaube ich nicht mehr Anleihen bei meiner Chaucer-Übertragung aufgenommen zu haben als der Dichter selber bei der Abfassung seines Meisterwerkes, wie unsere Erläuterungen zur Genüge zeigen dürften.

Es ist schon so, wie der alte und weise Goethe am 12. Mai 1825 zu Eckermann sagte: ›. . . was können wir denn unser Eigenes nennen als die Energie, die Kraft, das Wollen! Wenn ich sagen könnte, was ich alles großen Vorgängern und Mitlebenden schuldig geworden bin, so bliebe nicht viel übrig.‹

Neben der Kraft und dem Wollen kam dieser überfälligen deutschen Neubearbeitung und Neuherausgabe von Chaucers in jeder Hinsicht wundervollen Canter-

bury-Erzählungen die zeitweilige glückliche Verbindung des Emeriten mit dem Eremiten in der Person des Autors zugute.

August 1980

*Martin Lehnert*

## EINFÜHRUNG

Die in der Zeit von 1387 bis 1400 von dem größten mittelenglischen Dichter Geoffrey Chaucer verfaßten ›Canterbury-Erzählungen‹ (›The Canterbury Tales‹) gehören zu den Gipfelleistungen der Weltliteratur. Im Vergleich zu einer anderen herausragenden Dichtung des Mittelalters, Dantes ›Göttlicher Komödie‹ (›Divina Commedia‹), hat man Chaucers ›Canterbury-Erzählungen‹ häufig als ›Menschliche Komödie‹ bezeichnet.

In diesem groß angelegten und großartigen Zeitgemälde führt der Dichter in Form einer Rahmenerzählung die Vertreter fast aller Stände und Schichten seiner Zeit vor. Im Prolog zur letzten Erzählung (Fragment X, 17 f.) läßt er den Londoner Gastwirt in seiner Eigenschaft als Anführer und Schiedsrichter aller Pilger-Erzähler schließlich sagen:

›Erfüllt sind mein Gebot und mein Geheiß;  
Erzählt hat jeder Stand, soweit ich weiß.‹

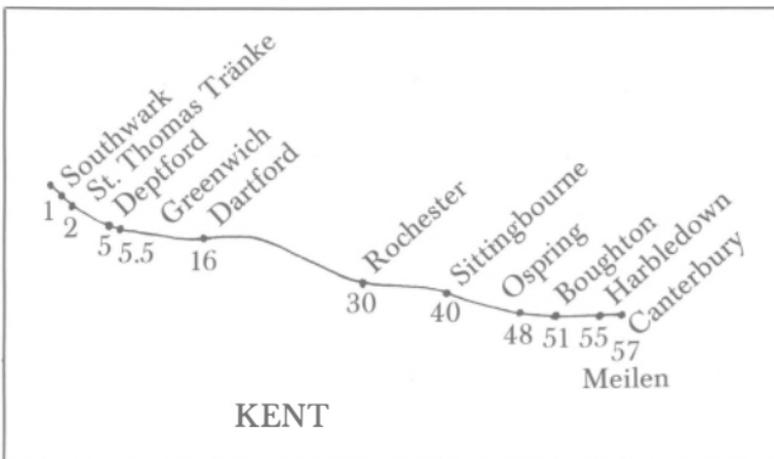
Die Wahl einer nach dem alltäglichen Leben gezeichneten Pilgerreise bot Chaucer den idealen Rahmen für die Vorführung der Galerie seiner Zeitgenossen und seiner ihnen in den Mund gelegten vielfältigen und vielschichtigen Erzählungen. Im ›Allgemeinen Prolog zu den Canterbury-Erzählungen‹ wird dieser Rahmen aus seinen Einzelstücken und Einzelfiguren vom Dichter geschickt zusammengesetzt und ausgefüllt; Genaueres dazu findet sich in unserer Einleitung zum ›Allgemeinen Prolog‹ (Fragment I, 1–858). Solche Pilgerreisen waren im Mittelalter in ganz Europa, besonders auch in England, gang und gäbe. Sie waren allgemein beliebte Anlässe für die Angehörigen aller Klassen und Schichten der Gesellschaft im Zeitalter des erstarkenden und wohlhabend werdenden Bürgertums, aus dem auch Chaucer stamm-

te, unter religiösem Vorwand gemeinsame Vergnü-  
gungsreisen zu unternehmen. Nicht mit von der Par-  
tie waren allerdings die Angehörigen der obersten und  
der untersten Stände, die denn auch bei dieser Canter-  
bury-Pilgerreise fehlen. Der als leiblicher Bruder zum  
idealen Pfarrer gesellte Pflüger im ›Allgemeinen Prolog  
zu den Canterbury-Erzählungen‹ (Fragment I, 529–541)  
ist nur eine vom Dichter idealisierte Gegenfigur zu den  
weniger friedfertigen und mit ihrem traurigen Los unzu-  
frieden aufständischen Bauern des vorausgegangenen  
großen englischen Bauernaufstandes von 1381. Die Teil-  
nahme an solchen organisierten Pilgerfahrten bot den  
Beteiligten neben manchen anderen Vorteilen und ver-  
gnüglichen Erwartungen gleichzeitig auch wirksamen  
Schutz gegen die zahlreichen Wegelagerer. Ausgelassen  
lärmend, singend, erzählend und musizierend zogen  
Scharen wallfahrender Männer und Frauen zum Ver-  
druß ruhliebender und arbeitsamer Bürger durch das  
Land. So beklagt sich der vor ein kirchliches Gericht ge-  
stellte Lollarde Thorpe noch zehn Jahre nach Chaucers  
Tod 1410 beim Erzbischof von Canterbury über die Ver-  
schwendungssucht und Unmoral der Pilger und Pilge-  
rinnen, ›die in jeder Stadt, durch die sie kommen, mit  
dem Lärm ihres Singens und dem Klang ihres Pfeifens  
und dem Läuten ihrer Canterbury-Glocken und dem  
Gebell der Hunde hinter ihnen mehr Lärm machen, als  
wenn der König selber daherkäme mit allen seinen  
Trompetern und vielen weiteren Spielleuten. Und wenn  
diese Männer und Frauen einen Monat lang auf der Pil-  
gerfahrt sind, werden aus vielen von ihnen ein halbes  
Jahr später große Lärmer, Schwätzer und Lügner‹ (vgl.  
G. G. Coulton in der Bibliographie, pp. 142 f. bzw. 125 im  
Paperback).

Chaucers Pilgerreiterzug mit seinen 27 Männern und  
3 Frauen, der vom Londoner Gasthaus ›Zum Herolds-

rock« (›The Tabard‹) in Southwark zum Heiligenschrein des Thomas à Becket in der Kathedrale von Canterbury ritt, wählte die untenstehende Reiseroute.

Die ›Canterbury-Erzählungen‹ enden geographisch kurz vor Canterbury in dem kleinen Ort Harbledown. Der Einzug der Pilger in Canterbury wird uns in dem unfertigen Manuskript nicht mehr beschrieben, desgleichen nicht der Rückritt der Pilger zu ihrem Londoner Gasthaus, wo der beste Erzähler ein kostenloses Abendbrot erhalten sollte, wie es im ›Allgemeinen Prolog zu den Canterbury-Erzählungen‹ (Z. 799) ausgemacht worden war. Wir erfahren auch nichts über die Dauer der Pilgerfahrt und hören nur von einem ersten und einem letzten Reisetag. Wie viele Tage dazwischen lagen, bleibt offen. Nach Reiseberichten aus jener Zeit benötigten mächtige Herren mit ihrem Gefolge drei bis vier Tage für die Reise von London nach Canterbury. Neuerdings hat man folgenden Reiseverlauf des Canterbury-Pilgerrittes angenommen: Am ersten Tag von London (Southwark) über Deptford und Greenwich bis Dartford; am zweiten Tag von Dartford über Rochester bis Ospring; am dritten Tag von Ospring bis Canterbury (Harbledown).



Der von Chaucer im ›Allgemeinen Prolog zu den Canterbury-Erzählungen‹ zu weit gespannte Rahmen mußte im Laufe der Jahre von ihm mehr und mehr eingeengt werden. Am Ende blieben von den geplanten 120 Geschichten nur 21 vollständige und drei unvollständige Canterbury-Erzählungen mit Einleitungen und Überleitungen, Prologen und Epilogen. Sie wurden in zehn ursprünglich wohl getrennt zirkulierenden Gruppen oder Fragmenten von den Herausgebern des frühen 15. Jahrhunderts vereinigt und in verschiedener Reihenfolge in mehr als 80 Handschriften der Nachwelt bewahrt. Da der Dichter selber nicht mehr zu einer endgültigen Überarbeitung und Zusammenstellung seiner Erzählungen gekommen ist, finden sich darin allerlei Unstimmigkeiten. Selbst in der besten Chaucer-Handschrift, dem Ellesmere-Manuskript, gibt es chronologisch-geographische Diskrepanzen innerhalb der Erzählungen: So geht zum Beispiel in der ›Erzählung der Frau aus Bath‹ (Fragment III, 847) der Ort Sittingbourne auf dem Wege von London nach Canterbury dem Ort Rochester in der ›Erzählung des Mönchs‹ (Fragment VII, 1926) voraus, obgleich Sittingbourne zehn Meilen näher am Wallfahrtsziel Canterbury liegt als Rochester. Dennoch vermittelt das Überlieferte köstliche Unterhaltung und ein so erstaunlich vollkommenes, farbiges und lebensvolles Bild der mittelalterlichen Welt, wie es kein anderer Dichter dieses Zeitalters zu zeichnen vermocht hat. Durch Chaucers lebensechte Darstellung wird zugleich die Klischeevorstellung vom jenseitsgerichteten, den irdischen Freuden willig entsagenden mittelalterlichen Menschen gründlich zerstört. Eine solche Einstellung haben nicht einmal die zahlreichen dargestellten geistlichen Personen. Alle von ihm vorgeführten Menschen sind voller Saft und Kraft, oft derb und direkt und bisweilen von zweifelhafter Moral. Ihre zum Teil un-

verblümete Ausdrucksweise machte den ersten deutschen Übersetzern viel zu schaffen, ganz zu schweigen von den englischen Schulausgaben bis auf den heutigen Tag. Chaucer ist sich der Derbheit einiger seiner Erzählungen wohl bewußt, wie aus seinen witzigen Bemerkungen im Prolog zur ›Erzählung des Müllers‹ (Fragment I, 3171–3186) klar hervorgeht. Bei aller Freiheit seiner Darstellung, besonders des Verhältnisses beider Geschlechter zueinander, ist Chaucer nie schlüpfrig oder obszön. Es sei auch daran erinnert, daß man damals sexuelle Dinge und Vorgänge direkter und ohne Scham bezeichnete und selbst in Predigten über den Geschlechtsakt, die Zeugungs- und Ausscheidungsorgane und -prozesse, körperliche Mängel und so weiter mit schonungsloser Offenheit sprach. Bezeichnend ist in diesem Zusammenhang auch eine Äußerung in einem 1613 aufgeführten Theaterstück mit dem Titel ›No Wit, no Help like a Woman's‹ des Dramatikers Thomas Middleton, eines Zeitgenossen Shakespeares; sie kommt aus dem Munde der Lady Goldenfleece: ›Wie viele anständige Wörter haben seit Chaucers Tagen Verschlechterung erlitten! Eine Jungfrau sprach damals bedenkenlos solche Wörter aus, über die selbst eine Hebamme heute beim bloßen Hören erröten würde.‹

Trotz vieler äußerer Ähnlichkeiten und Einflüsse in der Darstellung von Liebesbeziehungen unterscheidet sich Chaucers Rahmenerzählung ›The Canterbury Tales‹ in ihrem inneren Gehalt grundlegend von Boccaccios Rahmenerzählung ›Das Zehntagerwerk‹ (›Il Decamerone‹) aus dem Jahre 1353. Während Chaucer in seinem Rahmenwerk die Vertreter der verschiedensten Stände und Berufe seiner Zeit vorstellt und von ihnen insgesamt 24 Erzählungen entsprechend ihrer Herkunft und ihrem Bildungsgrad vortragen läßt, werden in Boccaccios Rahmenerzählung 100 Novellen dadurch verknüpft, daß sie-

ben Damen und drei Herren der ›feinen‹ Gesellschaft, die vor der großen Pest des Jahres 1348 aus Florenz geflohen sind, sich zum Vertreib ihrer Langeweile an zehn Tagen pikant-schlüpfrige Geschichten auf einem Landgut bei Florenz erzählen.

Wie Chaucer im Prolog zu der ›Erzählung des Müllers‹ (Fragment I, 3176–3181) verheißt, enthalten die ›Canterbury-Erzählungen‹ für jedermann die passenden Geschichten. In der Tat finden und fanden die Leser und Hörer seines Werkes zu verschiedenen Zeiten an ganz verschiedenen Erzählungen Freude und Erbauung. Während sich Shakespeare und seine Zeitgenossen und Nachfolger im 16. und 17. Jahrhundert trotz der im Laufe von zwei Jahrhunderten eingetretenen Verständnisschwierigkeiten mit der Sprache Chaucers vor allem an seiner ›Troilus and Criseyde‹-Dichtung und an den ernstesten, romantischen Canterbury-Erzählungen des Ritters und des Scholaren begeisterten und sie literarisch weiterverwendeten, ziehen heute vor allem Chaucers realistische, humorvolle und bisweilen zotige Canterbury-Erzählungen die Leser und Hörer an. Da sie im Hinblick auf die Zuhörer verfaßt sind, erhalten sie ihre volle Wirkung erst durch den mündlichen Vortrag.

Wie stark Chaucers dichterisches Werk trotz des erschwerten Zugangs zu seiner Sprache in Shakespeares Dramen weiterlebt, hat neuerdings Ann Thompson eindrucksvoll und überzeugend dargestellt (s. Bibliographie). Den vier Folioausgaben der Werke Chaucers im 16. Jahrhundert zwischen 1532 und 1602 kommt dieselbe Bedeutung zu wie später den vier Folioausgaben der Werke Shakespeares im 17. Jahrhundert zwischen 1623 und 1685.

Durch den nach Chaucers Zeit eingetretenen großen englischen Lautwandel, durch das Verstummen des schwachtonigen End-*e* in den englischen Wörtern und

die Festigung des Stammsilbenakzents mit dem damit verbundenen weitgehenden Verlust nebetoniger Silben, besonders in den romanischen Lehnwörtern, hatte sich das gesamte mittelenglische Laut-, Formen-, Satz- und Verssystem grundlegend verändert. Kaum eine Zeile von Chaucers Versen war zu Shakespeares Zeit in ihrer ursprünglichen Form mehr sprechbar und verwendungsfähig. Hinzu kam ein weitgehender Bedeutungswandel der Wörter und deren Veralten, was zu vielen Archaismen in Shakespeares Zeit führte. Ein deutscher Übersetzer Chaucers ist gegenüber einem englischen Übertrager seiner Werke in die heutige Sprache besonders dadurch in beträchtlichem Vorteil, daß die deutsche Sprache im Klangbild, Rhythmus und in der Struktur den Versen Chaucers nähersteht als das heutige Englisch, vor allem aber das im Neuenglischen verlorengegangene *e* in Schwachtonsilben und im Auslaut von Wörtern seit der mittelhochdeutschen Zeit bewahrt hat.

Schon bald nach Shakespeares Zeit wurden und werden bis auf den heutigen Tag immer wieder die verschiedensten Versuche in England unternommen, Chaucers überragendes, aber sprachlich veraltetes Werk durch Adaptationen und Übersetzungen neu zu beleben. Doch auch inhaltlich ist vieles in Chaucers Werk zeitgebunden und nicht ohne weiteres durchsichtig und verständlich. Es gewinnt seinen ursprünglichen Reiz auf seine Aktualität nach fast 600 Jahren erst durch die Kenntnis und Aufdeckung der historischen Zusammenhänge und zeitlichen Bezüge wieder.

Unsere Einführungen zu den einzelnen Canterbury-Erzählungen mit weiteren Erläuterungen und Anmerkungen im Anhang sollen dem Leser helfen, zu einem tiefgehenden Verständnis der Erzählungen und zu einem vollen Genuß der Fabulier- und Gestaltungskunst Chaucers zu gelangen. Die vielen antiken, bibli-

schen, literarischen, wissenschaftlichen und pseudowissenschaftlichen, folkloristischen, sprichwörtlichen Anspielungen und Zitate sind dem heutigen Leser weitgehend unbekannt und bedürfen der Kommentierung. Das Überwiegende und Wesentliche in den ›Canterbury-Erzählungen‹ bezieht sich jedoch auf allgemeinemenschliche Belange und Dinge und ist für jedermann ohne weiteres verständlich. Vieles ist darin aufgegriffen, was auch heute noch die Gemüter bewegt, etwa die Beziehungen der Geschlechter zueinander, die Liebe in allen Formen, die Trink- und Spielsucht und andere menschliche Schwächen und Laster. Diese werden dann noch einmal in nuce in der abschließenden ›Erzählung des Pfarrers‹ nacheinander aufgereiht und in pedantischer Ausführlichkeit in den Sieben Todsünden Stolz, Neid, Zorn, Faulheit, Habsucht, Völlerei und Wollust beschrieben. Diese letzte Erzählung weicht im Ton und Gehalt allerdings so stark von der sonstigen Darstellungsart Chaucers ab, daß man sie (wohl mit Recht) nicht für sein Werk hält.

Chaucers Dichtung spiegelt deutlich den Zusammenhang zwischen den materiellen und den ideellen Verhältnissen seiner Zeit wider. In seiner eigenen Erzählung über Sir Thopas trägt Chaucer als mitagierender Pilger nach Canterbury die vernichtendste soziale und literarische Parodie des ausgehenden Mittelalters auf das absterbende Rittertum und seine literarische Verherrlichung vor (vgl. Fragment VII, 691–711). Manches in den ›Canterbury-Erzählungen‹ erscheint überraschend modern. So sind viele darin geschilderte Gebräuche und Moden heute durchaus *up to date* oder *in*: etwa das Nacktschlafen (vgl. Fragment I, 4303), der Alkoholgenuß vor dem Schlafengehen (vgl. Fragment I, 819), die zu schmalen Bögen gezupften Augenbrauen der Frauen (vgl. Fragment I, 3245), die verschiedensten Arten von

Bärten (vgl. Fragment I, 271) oder die viel zu lange oder zu enge Kleidung der Frauen und Männer, so daß der Pfarrer meint, daß ihr Hintern in den zu engen Hosen und zu kurzen Jacken wie das Hinterteil einer Äffin im Vollmondschein aussehe (vgl. Fragment X, 413–430). Wie lebendig und populär Chaucers ›Canterbury-Erzählungen‹ heute sind, zeigt neben den zahlreichen Büchern, Übersetzungen und Ausgaben auch die Auf-führung einiger schwankhafter Canterbury-Erzählun-gen im Phoenix-Theater in London. Sie wurden dort in Form eines Musicals in der neuenglischen Übersetzung von Prof. Nevill Coghill Ende der sechziger Jahre lange Zeit mit größtem Erfolg gespielt.

Bei aller Satire auf die menschlichen Fehler und Schwächen und aller Geißelung der Mißbräuche und Mißstände seiner Zeit wird Chaucers Werk von seinem gütigen, verstehenden und – soweit wie zugänglich – ver-zeihenden Humor überstrahlt. Chaucer ist überhaupt der erste und wohl auch größte englische Dichter des Humors. Sein lebenswürdiger Humor, der besonders in den ›Canterbury-Erzählungen‹ hervortritt, verlieh ihm auch die seltene Fähigkeit, die Widersprüche seiner Zeit, die Verschrobenheiten, Mängel und Laster seiner Mit-menschen deutlicher und unvoreingenommener als andere Literaten jener Epoche zu erkennen und darzu-stellen. Überall hat Chaucer den Schalk im Nacken, und man muß aufpassen, daß man ihm nicht aufsitzt, indem man, wie der Dichter selber seine Leser und Hörer warnt, ›Spaß als Ernst gelten läßt‹ (›And eek men shal nat maken ernest of game‹, Fragment I, 3186) und umgekehrt Ernst für Spaß hält (›Ful ofte in game a sooth I have herd seye‹, Fragment VI, 1964). Nicht immer sind Scherz und Spaß so leicht zu durchschauen, wie etwa an den Stellen, wo der Dichter humorvoll seine poetischen Unzulänglich-keiten beteuert oder sich von Unzuständigen bescheini-

gen läßt (vgl. Fragment II, 47 ff.), besonders auch im Epilog zu seiner Eigenparodie ›Erzählung Chaucers über Sir Thopas‹ mit ihrem Reim- und Versgeklingel, das der schiedsrichternde und literarisch völlig ungebildete Gastwirt mit dem vernichtenden Urteil abbricht: ›Nicht einen Dreck ist dein Gereime wert!‹ (›Thy drasty rymyng is nat worth a toord!‹, Fragment VII, 930).

Neben dem Humor Chaucers ist die unübertreffliche Realistik der typischen Darstellung, die uns die Menschen des 14. Jahrhunderts körperlich und geistig nahebringt, ein weiterer Grund für das kräftige Weiterleben der ›Canterbury-Erzählungen‹. Mit dieser Realistik geht Chaucers volkstümliche, treffsichere, poetische, lebens- und kraftvolle Sprachdiktation Hand in Hand.

Die Größe und Grenzen Chaucers, des herausragenden englischen Dichters des Mittelalters und Begründers der englischen poetischen Epik, treten erst bei seiner Konfrontation mit Shakespeare, dem bedeutendsten englischen Dichter der Neuzeit und Vollender der poetischen Dramatik, voll zutage. Als Söhne des progressiven Bürgertums standen beide jeweils in einer Epoche tiefer ökonomischer, sozialer und ideologischer Umwälzungen tätig mitgestaltend mitten im damaligen Leben und Treiben. Beide hielten ihrer Zeit den Spiegel vor, wie es programmatisch von Shakespeares Hamlet (III, 2, 20 ff.) gefordert wird, beide stellen zugleich den Verfall und die Auflösung des Rittertums und der feudalistischen Ideologie dar: Chaucers lächerlicher Ritter Sir Thopas findet seine letzte Fortsetzung in Shakespeares Sir John Falstaff. Sowohl Chaucer als auch Shakespeare fühlten sich als Bewahrer und Erneuerer eines jahrhundertelangen progressiven literarischen Erbes. Grundlage für ihr Wirken war das eifrige Studium von Handschriften und Büchern. In seiner Versdichtung ›Das Parlament der Vögel‹ berichtet Chaucer (Z. 18–25):